

Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 73 (1998)

Rubrik: Nachrufe

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nachrufe

Was einer ist, was einer war,
Beim Scheiden wird es offenbar.
Wir hören's nicht, wenn Gottes Weise summt,
Wir schauern erst, wenn sie verstummt.

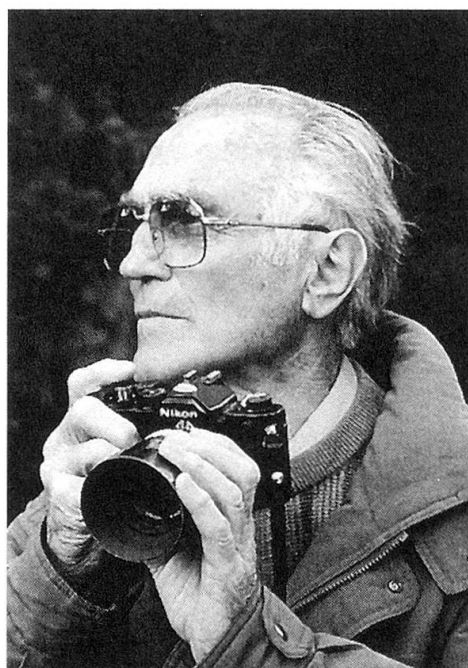
Hans Carossa

Nachrufe

Hans Baumgartner

Der Thurgauer Fotograf Hans Baumgartner ist der Poet unter den künstlerischen Fotografen. Über seinen Bilddokumenten aus der realen Welt leuchtet verhalten ein nostalgischer Glanz der Vergänglichkeit. Ich erinnere mich aus meiner Seminarzeit in Kreuzlingen an Hans Baumgartner. Er war in der vierten Klasse, angesehen, Vorbild, wir Erstklässler bestaunten ihn, bewunderten seine Persönlichkeit. Immer, wo man ihm begegnete, in den Seminargängen, eilte er mit dem Fotoapparat vorbei. Die Fama erzählte, daß er seine Dunkelkammer, wo er seine Filme entwickelte, in einem alten Kleiderschrank eingerichtet habe.

Als Sohn eines Polizisten, der



öfters seinen Wohnort wechseln musste, kam Hans Baumgartner am 10. September 1911 im thurgauischen Altnau zur Welt. Nach dem Be-

such des Seminars Kreuzlingen bildete er sich zum Sekundarlehrer aus. Kurze Zeit unterrichtete er an der Schule Rickenbach bei Wil. Erste Fotografien über ein wichtiges Thema seiner Arbeit, nämlich die Schule und das ländliche Leben, erschienen in der Illustrierten für Alle. Im Jahre 1935 war er Hauslehrer in Italien. Reisen ins Südtirol, nach Jugoslawien gaben seiner Kamera neue Weiten. Er wohnte dann in Zürich und arbeitete bei Zeitungen und Zeitschriften mit. In den Jahren 1937 bis 1962 wohnte er in Steckborn, wo er seine Lehrtätigkeit an der Sekundarschule aufnahm. Mit vielen Fotoreportagen für zahlreiche Illustrierte schuf er sich einen bedeutenden Namen. Im Krieg leistete er Aktivdienst im Grenzschutz. Viele Reisen führten ihn wieder in sein geliebtes Italien, eine Motorradreise öffnete ihm die Länder Mitteleuropas, nach Südfrankreich, in die Sahara, nach Jugoslawien. Zweimal musste er sich in dieser Zeit Kuren in Davos unterziehen. Die Kamera war ihm selbstverständlich auf allen Reisen die treue Gefährtin. In den Jahren 1964 bis 1966 unterrichtete er an der Sekundarschule in Altnau. Es folgten in dieser Zeit die ersten Buchunternehmungen, wie das Heimatkundebuch der Mittelstufe oder die Standaufnahmen im Elsass für den Film «Wir sterben vor». Es folgte ein Aufenthalt in Schweden und Finnland, dann übernahm Hans Baumgartner

eine Lehrstelle als Biologielehrer an der Vorschule für Pflegeberufe in Frauenfeld. Im Jahre 1972 heiratete er Elisabeth Weilenmann. Im Jahre 1977 nahm er seinen Wohnsitz in Steckborn, wo er sich nun freiberuflich als Fotograf betätigen konnte. Die längst verdienten Auszeichnungen wurden ihm erst im Alter zuteil. Er erhielt 1986/87 den Kulturpreis des Kantons Thurgau, und im Jahre 1991 wurde er mit dem Ehrenbürgerrecht von Steckborn ausgezeichnet. Später nahm er neuen Wohnsitz in Frauenfeld. In über 30 Büchern sind seine Dokumentationen erschienen, wir erwähnen einige Titel: Diessenhofen, Schweizer Heimatbücher 1958; Frauenfeld, Schweizer Heimatbücher 1959; Unser Thurgau, 1962; Steckborn, Schweizer Heimatbücher 1963; Der Thurgau – unsere Heimat, Schulbuch 1970; Thurgauer Wanderbuch, 1971; 1200 Jahre Romanshorn, 1979; 1100 Jahre Gündelhart, 1982; Kartause Ittingen, 1985; Der Thurgau und seine Menschen, 1990. Im Jahre 1986 erschien eine Monographie über Hans Baumgartner. An vielen Orten zeigte Hans Baumgartner in bemerkenswerten Ausstellungen seine Aufnahmen. In öffentlichen Sammlungen wie der Schweizerischen Stiftung für Fotografie im Kunsthaus Zürich, im Kunstmuseum des Kantons Thurgau, im Seminar Kreuzlingen, in der Abteilung Kulturelles der Stadt Biel, ist Hans Baumgartner mit seinen Fotos vertreten.

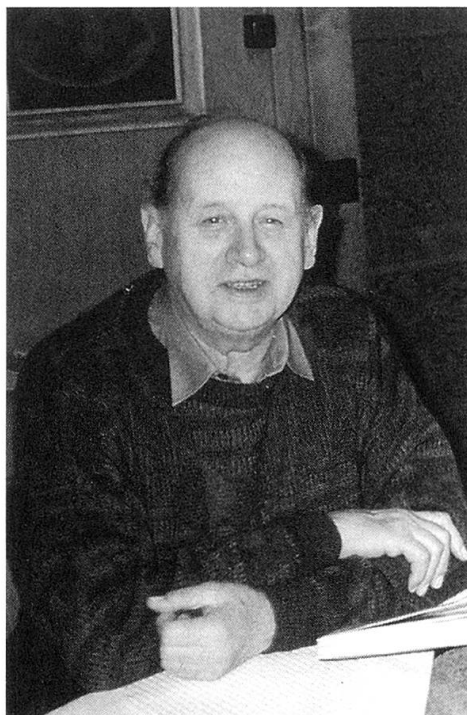
Guido Magnaguagno sagt: «Der Fotograf als Lehrer – in einem viel symbolträchtigeren Sinn, als Hans Baumgartner vielleicht selber bewußt gewesen ist. Und dass diese Doppelbegebung, die ihm wohl manchmal lästig gewesen ist, seine Bilder so glaubwürdig macht. Seine Fotos aus dem Umkreis der Schule, wie sie das Büchlein, 150 Jahre Sekundarschule Steckborn zusammenfasst, gehören für mich jedenfalls deshalb zum Berührendsten in der neueren Schweizer Fotografie, weil die Nähe, das Vertrauen zwischen Autor und Motiv, überhaupt ein Kennzeichen von Baumgartners Art zu fotografieren, hier in wunderbarer Art und Weise Ausdruck finden.» «Als die Grenzen wieder offen waren, zog es auch Hans Baumgartner hinaus in die Welt. Das Interesse für Fremdes blieb nicht ohne Wirkung auf seinen fotografischen Stil. Wo früher Einverständnis herrschte, kann er nun staunen, wird er in Komposition und Standort mutiger. Der ganz auf den Inhalt gerichtete weite Blickwinkel des Dokumentaristen wird von einem mehr von ästhetischen Erscheinungen gefesselten, künstlerisch bewusst gestalteten Ausdruck abgelöst.» – «In diesem Sinn kann man Hans Baumgartners Werk als eine fotografische Bildungsreise erleben. Dieser Fotograf ist ein Reiseleiter, dem man sich vertrauensvoll anschliesst. Seinen Bildern glaubt man. Die Reise führt in einen

Abschnitt der schweizerischen Fotogeschichte, in der sein Werk einen bleibenden Platz einnimmt. Sie führt aber vor allem an einen innern Ort, wo man sich aufgehoben fühlt.»

Hans Baumgartner starb am 28. Dezember 1996. Er konnte noch die grosse Ausstellung seines Werkes im Zürcher Kunsthaus erleben.

Hans Koch

Hans Willi Koch wurde am 9. März 1930 als Sohn von Dr. med. vet. Johann Koch und Marie Koch-Staehelin in Diessenhofen geboren. Seine Kinderjahre verbrachte Hans Koch im Thurgauer Rheinstädtchen, bevor er für die Matura Typus B nach Engelberg ins dortige Internat wegzog.



Schon früh reifte in ihm der Wunsch, in die Fussstapfen seines Vaters zu treten, und so begann er dann nach einem Zwischenjahr als Soldat 1951 das Studium der Veterinärmedizin. 1956 schloss er am Tierspital Zürich als Tierarzt seine Studien ab und promovierte 1958 zum Dr. med. vet. Es folgten eine Assistenz­tätigkeit auf der Veterinär-Chirurgischen Abteilung und ein Kurzaufenthalt in Schweden zur Erlernung der damals aufkommenden künstlichen Besamung des Rindes, bevor er Anfang der 60er Jahre in die elterliche Praxis einstieg und diese auch alsbald übernahm.

Hans Koch heiratete am 9. August 1962 Hildegard Bächtiger. Zusammen mit seiner Frau Hildegard widmete sich Hans Koch in den ersten Jahren der Ehe und der neuen beruflichen Verantwortlichkeit vornehmlich dem Ausbau seiner Tierarztpraxis, welche dank der profunden (militärischen) Kenntnisse über das Pferd Bekanntheit über die lokalen Grenzen errang. Mit dem Bau des Eigenheimes an der Grabenstrasse in Diessenhofen entstand eine – für damalige Verhältnisse – moderne Klein- und Grosstierpraxis. Sie bot Arbeit für zwei und ab 1988 für drei Tierärzte. Gegen Ende der 80er Jahre sah Hans Koch die Zeichen der Zeit gekommen für einen Ausbau des zunehmend florierenden Kleintierbereiches, und er liess an der Schlattingerstrasse eine grosszügige Kleintierpraxis einrichten. 1994 über-

gab er sein Geschäft an seinen Schwager Martin Küng-Koch, liess es sich aber nicht nehmen, sporadisch zur Behandlung von Pferden gerufen zu werden.

Zeit seines Lebens war Hans Koch in vielen Behörden, Vereinen und Ämtern tätig. Schon während seiner Studienzeit trat Hans Koch der Studentenverbindung der «Kyburger» bei, wo manch wichtiges Beziehungsnetz geknüpft wurde. Die militärische Laufbahn bildete einen wesentlichen Eckpfeiler in Hans Kochs Leben. Ausgehoben als Mitrailleur landete er schliesslich als Offizier und Pferdearzt bei den Veterinärtruppen. Die Synergien aus Militär und Beruf brachten ihn auf beiden Seiten weit voran. Nach verschiedenen Kommandos in diversen Territorialzonen der Schweizer Armee bekleidete Hans Koch 1978 den Grad eines Obersten, und er erfüllte seine Dienstpflicht im Armeestab als Verantwortlicher für das Veterinärwesen. Hans Koch war als Mitglied der Christlichdemokratischen Partei überaus aktiv. Er leitete die CVP Diessenhofen und die CVP Thurgau als Präsident. Zudem war er Kantonsrat von 1968 (als Nachfolger seines Vaters) bis 1980. Hans Koch stand 1975 auf der Nationalratsliste der CVP Thurgau. 1980 zog er sich von der aktiven politischen Bühne zurück. Im weiteren präsi­dierte Hans Koch die Diessenhofer Sektion des Tierschutzvereines während langer

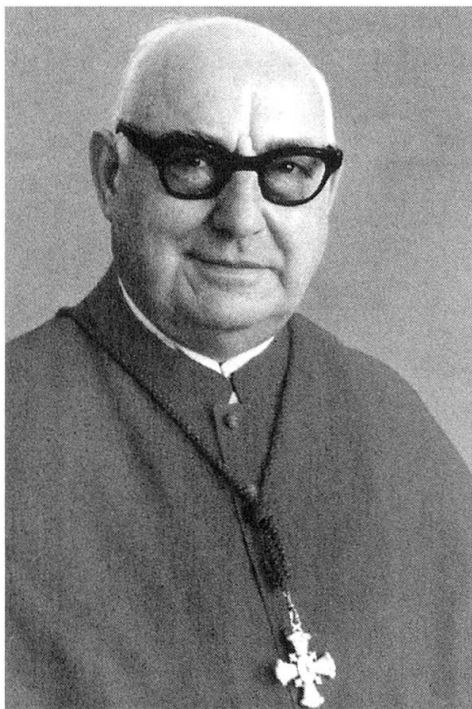
Jahre und beteiligte sich als politischer Moderator beim Lokalfernsehen Diessenhofen.

Am 26. Oktober 1996 verstarb er nach kurzer und schwerer Krankheit im 67. Altersjahr.

Bruno Haag schreibt: Hans Koch schuf sich durch seine Fachkenntnisse sowie durch seine bescheidene und humorvolle Art im Bezirk und auch im Kanton sehr viele Freunde. Diese seine Freunde und damit auch die CVP Thurgau werden ihn in dankbarer Erinnerung behalten.

Fridolin Müller

Von 42 Dienstjahren schenkte der verstorbene Priester, Pfarrer, Dekan und Domherr Fridolin Müller deren 40 unserem Kanton Thurgau. Man darf



ohne Übertreibung sagen, es war sein ganzes seelsorgerliches Wirken, denn nur gerade zwei Jahre war er zuvor Vikar in St. Anton in Basel. 1939 wurde er Kaplan und Religionslehrer in Frauenfeld und versah diese Aufgabe vier Jahre lang.

Nach seiner Wahl zum Pfarrer von Weinfelden im Januar 1943 fand seine feierliche Amtseinssetzung am 3. April in seiner neuen Pfarrei St. Johannes der Täufer statt.

In seinem eigenen Lebenslauf ist zu lesen: «Ich liebe Weinfelden und meine Pfarreiangehörigen, die gut zu mir gewesen sind. Ihnen allen sowie meinen Kaplänen und Pfarr-Resignaten danke ich für viel Liebe und Güte.»

Dazu hat Fridolin Müller aber auch selber viel beigetragen. So scheute er nicht vor Aufgaben zurück, die ausserpfarrellich waren und in denen er ebenso seine grossen Fähigkeiten zur Verfügung stellte. Dem Pfarrer und ab 1963 auch Dekan Fridolin Müller begegnete man in der Primar- und Sekundarschulvorsteherschaft, in der Katholischen Synode des Kantons Thurgau, in der Personalvorsorge für die Priester (Pensionskasse), in der Stiftung für das Alter, im Verein des Lungensanatoriums Sanitas Davos, im Thurgauischen Heimatschutz, in der Bezirkskommission «Pro Juventute» und anderen Institutionen.

Eine rege Bautätigkeit forderte ebenfalls einen grossen Einsatz. Unter

Mitwirkung von Fridolin Müller erfolgte der gelungene Neubau des Pfarreizentrums. In seine Amtszeit fiel auch der Kauf des sogenannten Schwesternhauses an der Freiestrasse 22, einer Landparzelle in Märstetten und an der Frauenfelderstrasse in Weinfelden. Ein besonderes Interesse zeigte der Verstorbene gegenüber der Kunst und Kultur. Was sein Primarlehrer Hubmann in Tobel im jungen Schüler grundgelegt hatte, fand im Gymnasium in Einsiedeln und später an der Universität Fribourg seine Fortsetzung: die Liebe zu Geschichte, Heimat und Kunst. Dies mag wohl auch das «schöne Verhältnis zu den Kantonsschullehrern in Frauenfeld und zu manch thurgauischen Akademikern» gefördert haben, wie er selber schreibt. Die Krönung seiner Verdienste erlangte Pfarrer Müller am 24. Juli 1970, als ihn der damalige Bischof Franziskus von Streng, übrigens ein Mitbürger aus Tägerschen, und der ihn 1937 zum Priester weihte – zum nichtresidierenden Domherrn des Standes Thurgau ernannte. Damit trat er in das erlauchte Domkapitel ein. Das trug im das Recht der Bischofswahl des Bistums Basel ein.

Nicht allein durch diese Ehrung, sondern auch in seinem ganzen 40jährigen Wirken verschaffte Fridolin Müller sich, der Pfarrei und Katholisch Thurgau ein grosses und verdientes Ansehen.

Fridolin Müller hat während vier Jahrzehnten überall dort, wo er wirkte, durch seine Persönlichkeit dem Leben in Kirche und Gemeinwesen seinen Stempel aufgedrückt, wofür ihm der aufrichtige Dank gebührt.

Ehrendomherr Fridolin Müller starb am 31. Dezember 1996.

Theo Scherrer, Pfarrer
und Dekan, Weinfelden

Walter Michel-Widmer

Am 21. Januar 1997 starb in Märstetten in seinem 86. Altersjahr der populäre Pfarrer Walter Michel-Widmer. Märstetten war ein Leben lang seine geliebte Heimat, an der er mit einer seltenen Treue hing. Er kam am 10. Dezember 1911 als Sohn des



Märstetter Pfarrers Alfred Michel zur Welt, wo Walter Michel-Widmer eine schöne Jugendzeit verlebte. Nach der Beendigung der Primarschule verbrachte er anderthalb Jahre im Landes-Erziehungsheim Schloss Kefikon bei Islikon. Anschliessend besuchte er das Gymnasium der Kantonsschule Frauenfeld, wo er im Herbst 1930 die Maturaprüfung bestand. Er begann das Theologiestudium an der Universität Zürich. Ein Auslandsemester verbrachte er an der Universität Königsberg, wo er eine schöne Studienzeit mit guten Vorlesungen in der herrlichen ostpreussischen Landschaft erlebte. Nach der Rückkehr in die Heimat setzte er sein Studium in Zürich fort, wo er vor allem von den Professoren Emil Brunner, Ludwig Köhler und Fritz Blanke gefördert wurde und die ihm viel Wertvolles für Amt und Beruf mitgaben. Nach dem Examen im Frühjahr 1936 versah er ein Vikariat bei Pfarrer Karl Zimmermann am Neumünster in Zürich. Nach der Ordination in der Neumünster-Kirche wurde Walter Michel-Widmer als Nachfolger seines Vaters zum Pfarrer von Märstetten gewählt und am 1. Advent 1936 durch Dekan Müller aus Bürglen in sein Amt eingesetzt. Pfarrer Walter Michel-Widmer ist das gute Beispiel eines treuen Dorfpfarrers. Er sagt selbst über seine Arbeit:

«Es war mir vergönnt, meiner Heimat 42 Jahre lang bei anhaltend guter

Gesundheit zu dienen und in mehr als 2000 Predigten das zeitlos gültige, frei- und frohmachende Wort Gottes auszurichten an jung und alt, an Gesunde und Kranke, an Frohe und Trauernde. Ob ich denn in dieser Zeit nie an einen Wechsel in eine andere Gemeinde gedacht habe, wurde ich oft gefragt. Aber immer lautete meine Antwort: Solange keine allzugrossen Differenzen und Zerwürfnisse zwischen Gemeinde und Pfarrer auftreten, bleibe ich, wo ich bin, weil ich in der besonderen Lage bin, Pfarrer in der Gemeinde zu sein, wo ich nicht nur aufgewachsen bin, sondern mich auch als deren Bürger weiss.»

Das Interesse von Walter Michel-Widmer galt auch der Schule, der er während 25 Jahren als Schulpräsident diente. Auch für die Mission arbeitete er als Präsident der Sektion Thurgau der Schweizerischen Ostasien-Mission. Einen grossen Dienst leistete er als Feldprediger. Während des Aktivdienstes übertrug man ihm die seelsorgerische Betreuung der Wehrmänner des Thurgauer Regiments 31. Nach seinem Rücktritt vom Pfarramt übernahm er noch Sonntagsvertretungen im Kanton. Walter Michel-Widmer lebt im Gedächtnis vieler Menschen weiter als Vorbild eines engagierten Dorfpfarrers.

Emil Meyerhans-Corrodi

Am 10. Juni 1906 kam der bekannte



Unternehmer Emil Meyerhans-Corrodi in Weinfelden zur Welt, wo er die Volksschulen besuchte. In Lausanne erlangte er die Handelsmatura, und die fachliche Ausbildung erhielt er an der Müller-Schule Diepoldiswalde in Deutschland, seine weitere Ausbildung in technischer Hinsicht wurde ihm in England, Deutschland und Amerika zuteil.

Sein Leben, sein Wirken wurde von Anfang geprägt und bestimmt vom Thema «Mühlen Weinfelden» und unter anderm von seinen Vorgängern, seinem Vater, seinem Grossvater.

Bernhard Neff schreibt: «Sorge nicht, wohin dich der einzelne Schritt führt, nur wer weit blickt, findet sich zurecht.» Hätte Dag Hammarskjöld früher gelebt, so müsste man annehmen, dass Emil Meyerhans dieses Zitat als seinen Leitspruch ausgewählt hat. Sein mit Leib und Seele voll-

brachtes Lebenswerk zeugt von bedingungslosem Einsatz, gepaart mit Dynamik, Schärfe des Denkens, Klarheit des Urteils und Standfestigkeit.

Als Jungunternehmer hat Emil Meyerhans nach dem frühen Tode seines Vaters im Jahre 1944 als Verwaltungsratspräsident und Delegierter die oberste Leitung und Verantwortung für die Familienaktiengesellschaft übernommen. Durch zähe Aufbauarbeit und ungeachtet politischer Wirren hat er das Unternehmen zu einer der bedeutendsten privaten Mühlengruppen der Schweiz geformt. Er war ein Unternehmer mit Pioniergeist.

Als Meilensteine seines Wirkens seien erwähnt: In Ergänzung zu den traditionellen Zweigen der Weich- und Hartweizenmüllerei wurde kurz nach dem Kriege im Jahre 1948 die Mischfutterfabrikation aufgenommen. Als seinerzeit eine der modernsten Mühlen Europas wurden 1954 die beiden Mühleneinheiten für Weich- und Hartweizen erstellt.

Dann folgten in raschem Rhythmus der Bau des neuen Kraftfutterwerkes, das vor fünf Jahren computerisiert wurde, ein neuer Getreiderundsilo für 15 000 Tonnen Inhalt mit späterer Erweiterung und 1979 die Fertigprodukttesilos für Mehl und Griess.

Die Expansion der Mühlen Weinfelden wurde unterstützt durch Beteiligungen und Firmenübernahmen.

Während Jahrzehnten hat Emil Meyerhans die Geschicke des Familien-

unternehmens, der schweizerischen Müllerei und jene der Weinfelder Industrie mitgestaltet.

Erholung und Entspannung brachte ihm die Jagd und als Kavallerie-Oberstleutnant das Reiten. Emil Meyerhans-Corrodi starb am 5. Februar 1997. Bernhard Neff schreibt:

«Bei meiner Erinnerung an den gemeinsamen Weg mit dem Unternehmer Emil Meyerhans wird mich der Gedanke an den Jakobs-Pilger- und Wanderweg begleiten. Er führt mitten durch die Bürgerorte der Familie Meyerhans Weinfeldten/Griesenberg nach Santiago de Compostela, der ab dem 12. Jahrhundert zur wichtigsten europäischen Pilgerroute aufstieg. Er ist Sinnbild für das mehr als 60jährige Wirken von Emil Meyerhans. Im reichbebilderten Santiago-de-Compostela-Buch «Der Weg der grossen Sehnsucht» finden wir im Vorwort Gedanken, die uns hinsichtlich Werdegang und Lebensweg eines Unternehmens Denkanstösse geben können: «Solange ich lebe, verspüre ich die Sehnsucht – ein Verlangen, das ich mit erfüllten Wünschen befriedigen wollte. Wenn ein Wunsch in Erfüllung geht, mag er von aussen oder von innen kommen, ist das befriedigend. Dieser Friede aber ist nur von kurzer Dauer. Das Verlangen bleibt ... So sind wir auf dem Weg, dem Weg, der auf Hoffnung gebaut ist. Sehnsucht, Verlangen und Ziele treiben den Menschen damals und heute.»

Ruedi Wäger

Ruedi Wäger kam am 21. September 1931 in Adliswil zur Welt. Noch vor seiner Schulzeit übersiedelte die Familie nach Arbon, wo sie ein Kolonialgeschäft mit einer Kaffeerösterei führte. Schon während der Schulzeit beschäftigte er sich mit der Musik und komponierte Melodien. Schon früh zeigte sich seine starke musikalische Begabung. Er konnte im Kloster Einsiedeln bei Oswald Jäggi und an der Musikhochschule in Wien den Musikunterricht besuchen, in Wien besuchte er zusätzlich die Kunstakademie, da ihn die Malerei ebenfalls ausfüllte. Er sagte später über seine Doppelbegabung: «Musik und malerisches Gestalten begleiten mein Leben. In den Aquarellmeditationen



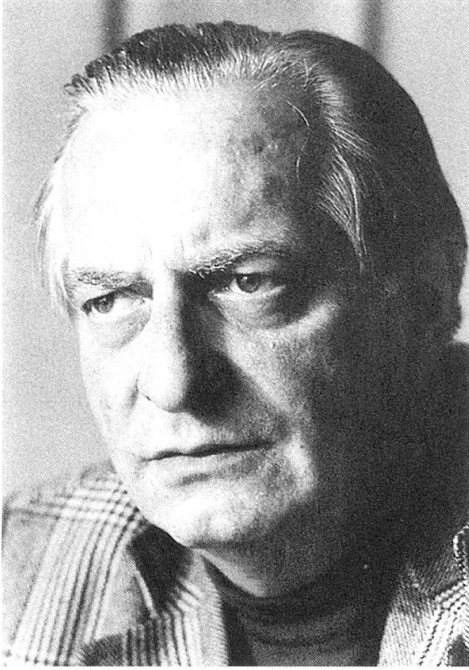
verbinde ich beide. Es ist keine neue Notenschrift und keine wissenschaftliche Deutung, sondern persönliches Erleben. Die Grafik zeichnet die Bewegung, Farbe schildert die Harmonie.» In Wien schloss er sein Kirchenmusikstudium ab, in der Musikhochschule begegnete er seiner späteren Gattin Gerda Prasz, diese Ehe bildete mit drei Kindern eine glückliche Familie. An der Klosterkirche Münsterlingen bekam Ruedi Wäger seine erste Anstellung als Organist und Chorleiter. Im Jahre 1956 wechselte er in die Klosterkirche Rheinau. Dort organisierte und leitete er im Rahmen der Schaffhauser Bach-Festspiele mehrere grosse Konzerte. In seiner Freizeit komponierte Ruedi Wäger viele Werke. Im Kompositionswettbewerb in Monaco erhielt er den ersten Preis. Er verzichtete auf eine Einladung von Professor Mortari nach Venedig und auf eine Professur in Rom, um in der heimatlichen Schweiz, in Kreuzlingen zu bleiben. Im Jahre 1969 wurde Ruedi Wäger an die Pfarrei Peter und Paul in Winterthur berufen, daneben leitete er auch den Kirchenchor in Arbon. Auch in dieser strengen Zeit war er erfüllt von seinen künstlerischen Arbeiten. Er schuf Bilder und komponierte den Chorzyklus «Du bist ein flutend Feuer, ein erquickend Wasser». Im Jahre 1982 wurde er zum musikalischen Direktor des Bistums Chur gewählt. Früh musste er sich mit gesundheitlichen Problemen ausein-

andersetzen. Von einer Herzoperation konnte er sich noch erholen. Auf die geliebten Wanderungen in die Berge musste er verzichten, da seine Füsse ihm allmählich ihren Dienst verwehrt. Er gestaltete in dieser Zeit farbige Linoldrucke und Aquarelle. Er beschäftigte sich noch mit seinem Computer, er setzte die Handschriften vom Kloster Katharinenthal um und komponierte die «Fröhliche Messe». Am 11. Februar 1997 wurde er von seinen Leiden erlöst. Anton Kopp in Arbon sagte von Ruedi Wäger: «Ruedi Wäger war ein Mann, dem nicht das Grosstun eigen war, wohl aber die Tiefe. Drei tragende Elemente kennzeichnen sein Leben: Die Familie, die Musik, die bildende Kunst.»

Max Altorfer

Nach einem durch Unfälle und langes Krankenlager beschwerten Ruhestand ist in Bern der ehemalige Direktor des Bundesamtes für Kultur, der aus Frauenfeld stammende Max Altorfer im 82. Altersjahr am 10. März 1997 gestorben.

Seine Verdienste um das literarische und künstlerische Leben in der Schweiz sind vielfältig, sein Wirken in gut 38 Amtsjahren war eindrücklich. Er trat während des Zweiten Weltkrieges im Eidgenössischen Departement des Innern als Sachbearbeiter für Kunst und Literatur ein und ging mit der ihm eigenen Energie und Beharr-



lichkeit den steinigen Weg durch die schweizerische Kulturlandschaft. Geistvoll-überlegen, loyal und mit letzter Zuverlässigkeit diente er seinen obersten Chefs, den Bundesräten Philipp Etter, Hans Peter Tschudi und Hans Hürlimann, die seinen Rat in den vielfach umstrittenen Sachgeschäften überaus schätzten.

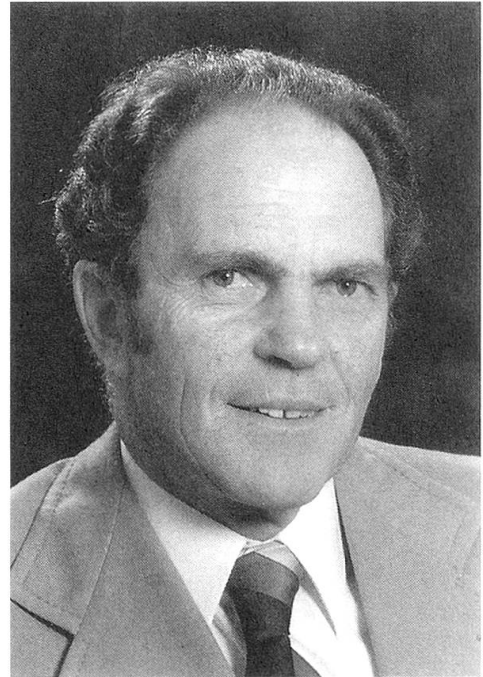
Bundesrat Pierre Graber nannte Altorfer öffentlich «das ästhetische Gewissen der Nation». Eine umfassende literarische und kunstgeschichtliche Bildung machte ihn besonders geeignet, junge, begabte Schriftsteller, Maler, Bildhauer und Filmemacher aufzuspüren, zu ermuntern und zu fördern. Die Museen und Sammlungen des Bundes mussten verwaltet und gemehrt werden. Die kulturpolitischen Aufgaben erweiterten sich in der

Amtszeit Altorfers sichtbar: zur Filmförderung kam die testamentarisch vorgeschriebene Herausgabe der Gesammelten Werke Carl Spittlers, die Denkmalpflege mit ihren Problemen, die Volksbibliothek, der Kulturgüterschutz, die Zusammenarbeit über die Grenzen hinaus mit Europarat und Unesco. Als aufgeschlossener, unbürokratischer Beamter löste Altorfer die vielfältigen Aufgaben mit Sachkunde, geistiger Neugierde und klarem Urteil. Aber er stiess nicht selten auf Widerstand, denn die Kulturpflege gehörte nach der schweizerischen Staatsordnung ursprünglich nicht zum Pflichtenheft des Bundes. Die kantonale Hoheit war zu respektieren, denn wer die Kultur aus der provinziellen Enge zu nationaler Bedeutung erheben will, muss die Gegebenheiten im Land, die förderalistischen Strukturen miteinbeziehen.

In den fünfziger Jahren war Altorfer mit Peter Dürrenmatt, Gerhart Schürch und andern führendes Mitglied der Eidgenössischen Gemeinschaft, die dem Land neue Leitlinien geben wollte. Auch als Herausgeber von Kunstbüchern, Gedichten und Essays und Verfasser vieler Aufsätze in Zeitschriften wurde er bekannt. Sein Beziehungsnetz war weit gespannt, die Freundschaften über alle Grenzen mit wertvollen Menschen bereicherten ihn. Für seine hohen Verdienste im Zusammenhang mit der Biennale, der Restaurierung von Kirchen in Venedig

und um das Schweizer Institut in Rom verlieh der italienische Senatspräsident Spadolini im Auftrag seiner Regierung dem Schweizer die Insignien eines Commendatore della Repubblica d'Italia, eine Auszeichnung, die seit Ulrico Hoepli kein Thurgauer mehr erworben hatte.

Max Altorfer war ein Wegbereiter schweizerischer Kulturpolitik, ein initiativer, unkonventioneller und weitblickender Staatsdiener, ein verlässlicher, treuer Freund über viele Jahrzehnte hinweg, der mit dem Thurgau stets auf besondere Weise verbunden blieb.



Albert Schoop

Felix Ludwig

Am 6. April 1997 starb in Weinfeld der am 9. Juli 1921 geborene Dekan Felix Ludwig. Felix Ludwig, in Liestal und Basel aufgewachsen, war von Haus aus Bündner.

Das Bündnerland beschied dem jungen Theologen auch die erste Pfarrstelle. Mit Frieda Krebs aus dem thurgauischen Wäldi gründete er in der Berggemeinde Langwies eine Familie. Nach sieben Jahren im Bündnerland und zwei Pfarrhelferjahren im aargauischen Rheinfeld kam das Ehepaar mit seinen Kindern im Frühling 1957 nach Weinfeld. Begleitet von den Pfarrkollegen Markus Jenny, Walter von Arburg

und Markus Roos und unterstützt von einer mittragenden Kirchenvorsteherschaft hat Felix Ludwig über 30 Jahre für die und mit der Kirchengemeinde Weinfeld gewirkt und gelebt. Die ersten Weinfelder Jahre waren überschattet von der langen Krankheit und dem frühen Tod der Gattin. In Erika Bischoff ab dem Hard bei Weinfeld fand Pfarrer Ludwig eine neue Ehegefährtin. Nachdem Felix Ludwig während seiner letzten beiden Weinfelder Jahre zusammen mit Predigtaushilfen das Pfarramt allein zu führen hatte, liess er sich für eine ausgedehnte Vertretertätigkeit gewinnen, die ihn ein Jahrzehnt über sein Pensionierungsdatum hinaus begleitete. Bürglen, Trüllikon im Kanton Zürich, Affeltrangen-Märwil, Romanshorn und vorab die beiden

Seebachtalgemeinden Nussbaumen und Hüttwilen boten dem Verkündiger weiterhin Raum, für das Wort Gottes einzustehen.

In wie vielen Facetten haben wir doch den Verstorbenen erleben dürfen: Als streitbaren Pfarrer auf der Kanzel, als fürsorglichen Seelsorger seiner Amtsgeschwister im Dekanatskreis Weinfelden, als fröhlichen Gesellschafter in freilich raren abendlichen Runden, als fabulierlustigen Erzähler, der vollbepackt mit Reiseerinnerungen heimkehrte und so begeistert zu berichten wusste, als schmunzelnden Zuhörer bei kabarettistischen Befunden kirchlichen Gemeindelebens. Für seine Meinung einzustehen war ihm ein Herzensanliegen.

In seinen Lebenserinnerungen schrieb Felix Ludwig: «Zwingli mit seinen Anliegen, auch in öffentlichen Belangen gehört zu werden, wurde mir lieb: Wenn das Evangelium sich nicht im Alltag auswirkt, auch im politischen Alltag eines Volkes, so war es nicht Salz, sondern allenfalls Zuckerguss für ohnehin schon fromme Kreise, die kaum Kreise ziehen. So wurde mir vor allem das Ja zum Weltfrieden zum persönlichen Bekenntnis, von dem ich nicht mehr abging – wohl wissend, dass ich damit im Zuge zunehmender Militarisierung Sympathien verlieren werde.» Dabei stand Pfarrer Felix Ludwig gern und an verschiedenen Orten im öffentlichen Dienst: Bei der Primar- und in der Sekundarschul-

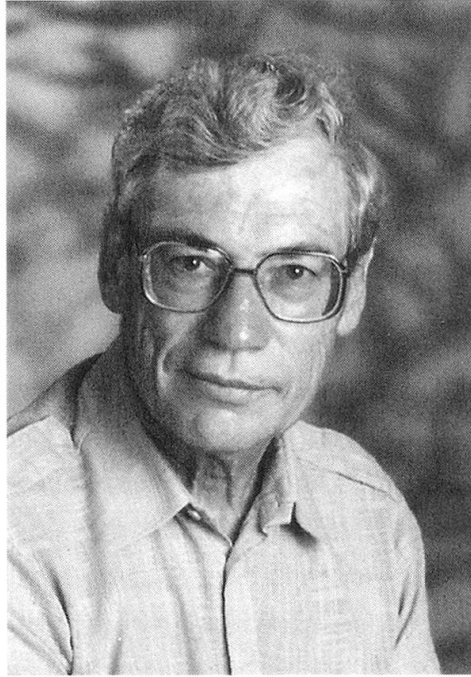
vorsteherschaft, in der Aufsichtskommission der Kaufmännischen Berufsschule, im Krankenpflegeverein Weinfelden und in der Evangelischen Synode des Kantons Thurgau, wo er einige ihm wichtige Anliegen einbringen durfte, war Dekan Ludwig geschätztes Mitglied.

Er schrieb: «Das alles gehörte zu meinem Leben: dieser ganze Reichtum an Nehmendürfen, an Gebendürfen und an Sehendürfen. Ich schreibe diese Zeilen in grosser Dankbarkeit dem gegenüber, der das alles schenkte, und im dankbaren Zurückdenken an all die Menschen, mit denen ich diese Wege habe gehen dürfen.»

Nach dem Text von Hans Ruedi Fischer

Arnold Burgherr

Am 9. April 1997 starb in Neukirch-Egnach der Arzt Arnold Burgherr, eine liebenswürdige, aufgeschlossene, helfende Landarztgestalt, verbunden mit dem Dorf und seinen Menschen und ihren Schicksalen und Nöten. Arnold Burgherr wurde am 14. August 1929 in Schaffhausen geboren, wo er in einer glücklichen Familie die Jugendzeit verlebte und wo er auch die Schulen besuchte. Nach dem Mittelschulabschluss begann er das Medizinstudium in Zürich. Im Jahre 1954 machte er das Staatsexamen, es folgten Assistenzjahre in verschiedenen



Spitälern, und bevor er seinen Dokortitel erwarb, reiste er als Schiffsarzt auf einem Frachter nach Südamerika. Im Jahre 1957 vermählte er sich mit Annette Herrmann; im Jahre 1962 zog Arnold Burgherr mit der gesamten Familie nach Neukirch-Egnach, wo er die Allgemeinpraxis von Dr. Werner Berger übernahm.

Walter Koch sagte: «Sein ärztlicher Beruf war ihm in erster Linie Berufung – Hausarzt ist wohl einer der schönsten Berufe, geht es doch um die Hilfe an kranken Mitmenschen.»

Dank seinem Einsatz wurde Arnold Burgherr zum beliebten Arzt, er führte zuerst die offene Sprechstunde, dann kamen die vielen Hausbesuche dazu und der organisierte Notfalldienst. Die gewachsene Arztpraxis verlangte im Jahre 1975 den Neubau, ein neues

Haus mit Praxis im Oberzelg. Neben der Arzttätigkeit widmete sich Arnold Burgherr vielen Aufgaben in seiner Gemeinde. Er wurde zum Bezirksarzt gewählt. Im Militär war er Sanitätsmajor und Aushebungsarzt. Ein besonderes Anliegen bedeutete ihm die Schule, er wirkte als Schularzt, war Mitglied der Sekundarschulbehörde und von 1981 bis 1993 Präsident der neuen Oberstufengemeinde Egnach. Eine besondere Anteilnahme fand die Musikschule. Nach seinem Rücktritt widmete er seine Freizeit für Bergtouren und viele Reisen im Ausland.

Walter Koch sagt: «Durch seinen Tod hat sich das Lebenswerk eines beliebten Arztes vollendet, der sich nicht nur durch seine beruflichen Fähigkeiten, sondern auch durch seine liebenswürdige, ruhige und verständnisvolle Art viele Sympathien erwarb. Im verehrenden Gedenken an den Verstorbenen wird so richtig klar, dass mit ihm eine Persönlichkeit und ein tragendes Glied aus dem Gefüge der Dorfgemeinschaft hinweggenommen wurde.»

Ernst Reiber

Am 10. Juni 1997 starb in Frauenfeld in seinem 96. Altersjahr alt Regierungsrat Dr. Ernst Reiber.

Fred Sallenbach, sein Nachfolger in der Redaktion der «Schweizerischen Bodensee-Zeitung», schreibt: «Ernst



Reiber wurde am 23. September 1901 als Bürger von Bischofszell geboren. Nach dem Studium der Wirtschaftswissenschaft, das er mit dem Doktorat abschloss, wurde er 1926 zum Redaktor der damals noch selbständigen «Schweizerischen Bodensee-Zeitung» in Romanshorn gewählt. Journalist mit Leib und Seele, begabt mit einem flüssigen Schreibstil, klarem Blick für das Wesentliche und wohlwollend-kritischem Geist, hat er dem freisinnig-demokratisch orientierten Blatt während 22 Jahren das Gepräge gegeben.

Ob er sich zu einem politischen Geschehen auf kommunaler, kantonaler oder eidgenössischer Ebene äusserte, ob er über einen kulturellen oder einen sportlichen Anlass schrieb, stets geschah es sachlich-fundiert, treffend und ausgewogen. Arbeits-

freudig wie er war, bewältigte er das grosse Pensum an Tages- und Nachtarbeit als Alleinredaktor ohne Blick auf die Uhr, geschweige denn die Arbeitsstunden zu zählen und darüber zu klagen. Vielmehr nahm er sich noch Zeit, öffentliche Dienste zu leisten. Während Jahren versah er das verantwortungsvolle Amt des Primarschulpräsidenten, leitete den Schwimmclub Romanshorn und war auch in anderen Chargen immer wieder hilfreich tätig. Nebst der grossen Arbeitsfreude war die Bereitschaft, politisch Verantwortung zu übernehmen, ein weiterer Charakterzug Ernst Reibers. Von 1935 bis 1948 wirkte er im Grosse Rat des Kantons mit und liess sich darauf von der Freisinnig-Demokratischen Partei als Nachfolger von Paul Altwegg zur Wahl in den Regierungsrat vorschlagen.

Nach einem harten Kampf – pikanterweise gegen den Romanshorner Sozialdemokraten Rudolf Schümperli – wurde Ernst Reiber als Vertrauensmann des Gewerbes und des Mittelstandes in den Regierungsrat gewählt. Als Vorsteher des Erziehungs- und Sanitätsdepartements hat er während 16 Jahren ein vollgerüttelt Mass an Arbeit und Pflichten erfüllt. Dabei war es ihm vergönnt, dass seine Abstimmungsvorlagen – mit einer Ausnahme – alle angenommen wurden.

Ernst Reiber war wegen seines offenen, bescheidenen und grosszügigen Wesens geschätzt und beliebt. Als

Magistrat pflegte er nicht nur bei Festen den Kontakt mit den Bürgern, sondern auch im Regierungsgebäude: Er war seinerzeit gegen die Einführung von Vorzimmern, weil diese seiner Meinung nach die Regierung vom Volk abscheiden. Ausgeprägt tolerant und loyal, wie er war, hat er sich aber der Mehrheit im Kollegium gefügt.

Ernst Reiber hat nicht nur dem Staat Thurgau, sondern auch der Evangelischen Landeskirche des Kantons gedient. 1954 liess er sich von der Synode zum Nachfolger des zurückgetretenen Kirchenratspräsidenten Robert Keller wählen. Zehn Jahre lang hat er dieses Amt schaffensfroh und verantwortungsbewusst betreut.

Nach seinem Rücktritt aus dem Regierungsrat wechselte er zur journalistischen Sparte zurück. Er äusserte sich zu Tagesaktualitäten oder schrieb rückblickend über Erlebnisse und Begegnungen mit Menschen, wobei ihm ein bewundernswert waches Gedächtnis zustatten kam. Seine lebendig formulierten Beiträge, teils wohlwollend-kritisch, bisweilen auch humorgewürzt, wurden sowohl von den Kollegen in den verschiedenen Zeitungsredaktionen als auch von einer breiten Leserschaft hochgeschätzt.

Erholung von der Arbeit fand Ernst Reiber auf Wanderungen und bei frohem Rundgesang mit Freunden und Bekannten. Er war ein eifriger Besucher von Theater- und Operauf-

führungen sowie von Konzerten, las viel und erzählte gerne von seinen Erlebnissen und Begegnungen. Zweimal ist in sein langes und reicherfülltes Leben schweres Leid eingebrochen: Seine Gattin, die ihm eine Tochter schenkte, starb, liebevoll betreut, nach langer Krankheit, und auch seine zweite Frau, Hanna Schmidli, mit der er bis ins hohe Alter glückliche Jahre verbringen durfte, ist ihm im Tod vorausgegangen.

Ernst Reiber hat diese Schicksalsschläge als gläubiger Christ mit Fassung ertragen, desgleichen den wachsenden Verlust seines Augenlichts. Er hat nie geklagt, und nie haben schwere Erlebnisse seine Herzlichkeit von Mensch zu Mensch, seinen Frohmot und seine Güte zu beeinträchtigen vermocht.